Newsletter Nr. 13

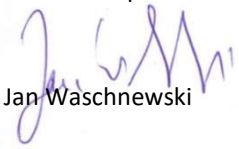
ein Ton

Ausgabe Oktober 2024

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Sängerinnen und Sänger der Marienkantorei und des Marien Vokalensembles, liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe schauen wir hinter die Kulissen einer Auftragskomposition und deren Uraufführung. Das erstmalige Aufführen einer Musik ist eine gute Gelegenheit etwas zu ihrer Entstehen zu erfragen - was will erzählt werden, wer sind Ideengeber, was darin wird technisch anspruchsvoll und was wird Klangwelt? Es ist das zweite Mal, dass ein Auftragswerk an John Rausek den Weg in die Marienkirche gefunden hat. Ist seit der Uraufführung vom Juni nun auch schon etwas Zeit vergangen, so wirft die Musik mit einem Text der Schriftstellerin Daniela Danz ein bleibendes erfreuliches Licht auf einen bis dahin vielleicht wenig bekannten Aspekt der Musikgeschichte – den Beginn der protestantischen Kirchenmusik mit dem Acht-Lieder-Buch im Jahre 1524. Geburtstag also. Entstanden ist „neue Musik“, die der Bedeutung der Musik in Berlins historischer Mitte hinzukommt. Neben dem Interview mit dem Komponisten befragen wir zusätzlich an der Uraufführung beteiligte Sänger:innen und möchten wissen, wie es ihnen beim Einüben moderner Klangfarben ergangen ist und was ihnen Impulse gegeben hat und was nicht. Insgesamt etwas mehr Lesestoff für hoffentlich interessante Blicke hinter die Kulissen.

Ihnen viel Spaß beim Lesen!



Jan Waschnewski

Vorstandsvorsitzender

Musik aus Berlins historischer Mitte e.V.

Gespräch mit John Rausek – Komponist des Werkes „Ein festes Haus ist unser Singen“

Was hast du gedacht, als wir mit der Bitte um eine Auftragskomposition zum Thema „Über das Singen“ anlässlich der 500-Jahrfeier des ev. Gesangbuches an dich herantraten?

Meine Antwort ist sicherlich nicht überraschend und nicht spektakulär, aber ich habe mich sehr gefreut, dass ihr an mich gedacht habt und dass ich ein Stück schreiben darf und mich mit so einem Thema befassen kann. Einem Thema, mit dem ich mich wahrscheinlich jetzt, in der Gedankenwelt, in der ich gerade bin, nicht automatisch befasst hätte. Aber es ist natürlich sehr reizvoll und ja, ich war sehr froh.

Als du von dem Motto gehört hast, hast du gleich bestimmte Bilder und Ideen im Kopf gehabt oder warst du erstmal leer und hast dich informiert?

Grundsätzlich ist es so, wenn ein Thema kommt, dann ist es eigentlich immer schön, wenn man vorher leer ist. Wenn nicht gleich Vorstellungen im Kopf da sind, sondern wenn man erstmal von einer Neugier getrieben ist. Beim Thema *500 Jahre erste evangelische Kirchengesangbücher* fällt einem als kreativer Mensch nicht sofort etwas ein. Man denkt eher an Musikwissenschaftler oder vielleicht Theologen, die in die Forschungsarbeit gehen, die sich die Quellenlage angucken und schauen, was andere darüber schon gedacht und geforscht haben.

Wenn man selber zu dem Thema aktiv wird und mit der Zielrichtung denkt: da ist ein Chor von heute, der trifft sich einmal in der Woche und will ein neues Stück aufführen, da fällt einem eigentlich nicht sofort was ein. Das wiederum ist eine sehr interessante Ausgangslage. Die setzt natürlich voraus, dass man in eine Art Suchmodus geht und das Thema von verschiedenen Seiten auf Anknüpfungspunkte beklopft. Das ist mir persönlich der liebste Teil eines Schaffensprozesses: dass ich das Thema finden und nach einer Möglichkeit suchen kann, wie ich es persönlich angehen kann.

Wie näherst du dich einem Text oder einem Thema an? Wie funktioniert für dich der „Suchmodus“ und das „Abklopfen“? Hast du auf den Text, der von Daniela Danz erst noch geschrieben werden musste, gewartet?

Nein, ich habe nicht gewartet. Weil der Text ja sehr spät kam und ich ein langsamer Mensch bin und Zeit brauche, um Gedanken Raum zu geben. Ich habe erstmal angefangen, diese ganzen Originale [ersten Gesangbücher von 1524] zu lesen und war wirklich sehr fasziniert. Teile dieser alten Lieder kennt man heute noch durch den praktischen Gebrauch. Aber diese erste Liedersammlung, diese 8 Lieder, mit denen das alles 1524 angefangen hat, kompakt zu lesen und in die damalige Zeit einzutauchen, darüber nachzudenken, warum es eigentlich diese Lieder sind, warum es diese Themen sind, die damals die Menschen bewegten, das eröffnet ein ziemlich weites Feld zum Nachdenken. Da weiß ich natürlich nicht gleich, wie ich das selber in etwas Zeitgenössisches umformen kann.

Ich bin dann sehr schnell darauf gekommen, dass es damals offenbar die neuen Texte und neuen Lehren der Reformation waren, die den Menschen begreiflich gemacht werden sollten. Da gibt es ja sehr viele Lieder, bei denen es um die Gnade geht und offenbar war es damals nötig, den Menschen diesen Inhalt rüberzubringen. In Form von Liedern, die man oft singt, gelingt das sehr gut. Man trägt ein Lied dann in Verbindung mit den Tönen mit sich herum und es fällt einem immer wieder ein. Wie ein Ohrwurm. Und es haftet ganz anders im Inneren fest.

Anspielprobe Marienkantorei

Wie hast du dich nach dem Entstehen des Textes von Daniela ihrem Text genähert? Wie läuft bei dir der Kompositionsprozess ab?

Der grundsätzliche Prozess ist bei mir ein beständiges Suchen. Ein stetes Nachdenken und Warten. Das sind die zwei Komponenten. Das Warten führt dazu, dass sich in meinem Inneren intuitiv eine gewisse Form herausbildet. Wie wenn der Tag anfängt und so nach und nach durch das Grau allmählich Farben auftauchen, so taucht das Stück langsam in mir auf. Das passiert von alleine, aber ich muss vorher wirklich in viele Richtungen suchen und viele Möglichkeiten erwägen.

Wenn du von den Möglichkeiten redest, sind das dann schon ganz konkrete musikalische Vorstellungen, die die Struktur des Stückes, die Harmonien oder die Melodieverläufe betreffen? Oder ist das noch viel abstrakter?

Das geht alles ganz kreuz und quer. Da stelle ich mir zum Beispiel Fragen wie: Soll

eine bestimmte Textzeile eher laut oder eher leise sein? Oder was sind das für Menschen, die dort zur Chorprobe kommen und die einen Arbeitstag hinter sich haben und jetzt gehen sie abends singen? Was würde ich gerne singen wollen, wenn ich in so einer Situation bin? Soll es eher einfach oder eher komplex sein?

Dann ist natürlich der Text entscheidend. Ich kann ja nicht meine musikalischen Ideen verwirklichen und sagen, der Text ist eigentlich egal. Ich benutze ihn nur so als Rohstoff. Der Text hat auch wieder bestimmte Erfordernisse. Ich spüre dann, wenn ich gegen den Text arbeite, dass da so eine Grenze ist, an der ich nicht weiterkomme.

So sind das wirklich sehr viele Fragen, die alle mit der Zeit ein Gewebe bilden. Wenn man sich dann so richtig heimisch fühlt in diesen ganzen Fragen, in diesem Stück, so dass man das Gefühl hat - wie es in dem Text ja auch heißt - dass das Stück wie ein „Haus“ ist, dass man in dem Lied wohnt, dann kann man plötzlich auch ganz anders anfangen zu erfinden: Es ist ein lebendiger Umgang mit den Tönen, mit der gesamten Materie.

Der Text, wie er von Daniela Danz vorlag, bevor ich angefangen habe zu arbeiten, hatte sehr verschiedene Teile, die ja inhaltlich weit auseinander lagen. Und ich hatte die Schwierigkeit, wie ich das zu einem kompakten Stück zusammenführen kann. Denn der Text, wie er da ist, ist meiner Meinung nach nicht vertonbar. Das habe ich Daniela Danz auch gesagt. Es ist ein super Text, der sehr schön beschreibt, was beim Singen passiert und ich kenne keinen Text, der das so schön beschreibt. Er erschließt sich nicht sofort beim ersten Lesen, sondern man muss durch die kunstvolle Art ihn schon ein paar Mal lesen. Und bei jedem Lesen wird er eigentlich schöner. Da kann eigentlich nichts hinzugefügt werden, denn wenn man ihn vertont, wird es sofort plakativ.

Aber natürlich war nur dieser Text da und ich habe versucht, eine Ebene reinzubringen, die Daniela Danz in dem Text eigentlich nicht beabsichtigt hatte. In dem Text geht es ja um das Singen. Und ich hab so gedacht, beim Singen entsteht auch noch was, nämlich das, was man singt, das Lied. Dieses Lied ist was, an dem wir uns stärken können. Alle Stimmgruppen arbeiten Hand in Hand zusammen, damit ein gemeinsames Haus entsteht, aber das was gesungen wird, das spielt ja auch eine Rolle. Deshalb habe ich am Ende der Komposition den Text ein bisschen verändert und mit freundlicher Erlaubnis von Daniela Danz noch hinzugefügt: „Ein festes Haus ist unser Lied“. Für mich ist das Lied etwas, was zu den Zeiten Luthers als Gnade beschrieben worden wäre. Dafür fehlten aber Textteile. Das sind nun die Teile zwischen den Strophen, in denen auf Vokalisen gesungen wird. Dort habe ich versucht, das Anwachsen eines Liedes in das Gedicht einzubringen. Das ist für mich ein Weg gewesen, mit diesem nicht vertonbaren Text klarzukommen.

Und dann darf man nicht vergessen, dass es noch den ersten Teil gibt, der die Jetztzeit, die Situation, in der wir jetzt sind, beschreibt. Wir, als diejenigen, die hier ein Liebes, ein uns Vertrautes suchen, aber mit großen Problemen konfrontiert sind.

Wo würdest du deine Komposition stilistisch verorten?

Ich weiß nicht …. frag doch lieber einen Musikwissenschaftler… (lacht). Ich muss sagen, ich finde eigentlich das Schöne an unserer Zeit, dass diese Frage sich nicht mehr so stellt. Das hängt, glaube ich, damit zusammen, dass sich unser Geschichtsbewusstsein geändert hat. Als ich in den 80er Jahren und Anfang der 90er studiert habe, da hatten wir noch dieses Gefühl von Geschichte als Weg: die Geschichte, die stattgefunden hatte und die, die noch bevorsteht. Dieses Gefühl von Geschichte gibt‘s heute gar nicht mehr.

Anspielprobe Marienkantorei

Heute ist die Geschichte eine Sammlung von Dingen, die man sich für die Gegenwart nutzbar macht. Diese Art von Benutzung von Geschichte hat im politischen Leben viele schlimme Seiten. Geschichte wird quasi nur so ein kleines Ornament für die Gegenwart. Aber im Bereich der Kunst ist es natürlich auch schön, dass wir Dinge verbinden können, die vor 20 Jahren gar nicht so akzeptiert waren. Deswegen stellt sich für mich diese Frage nach der Stilistik gar nicht. Also das ist nichts, worüber ich so nachdenke.

Aber das ist ja eigentlich auch schon eine Antwort: du sagst, die Komponist:innen können Sachen miteinander verbinden, die vor 20-30 Jahren noch nicht üblich waren, miteinander verbunden zu werden. Also ist es so eine Art Crossover-Stilistik?

Ja wobei, das ist eben wirklich schwierig zu trennen.

Es gibt im Einleitungsteil diese kurze Choralstelle: „Ein Liebes suchen wir, ein uns Vertrautes“. Das ist vielleicht dieses Choral-Singen, wie es früher war, diese Vorstellung, was gestern war und was morgen sein wird. Das ist quasi ein Zitat, das aber eigentlich in dem Fall jetzt nicht so sehr wie ein Zitat wirkt, glaube ich. Das war früher noch ganz anders. Wenn Bach in zeitgenössischen Kompositionen zitiert wurde, war jedem klar, das ist jetzt ein Zitat. Wir jungen wilden Studenten haben die Nase gerümpft und gesagt, dass damit nur nach Beifall geheischt wird. Das ist heute nicht mehr so. Heute kann man sowas einschieben. Das ist eigentlich nur eine bestimmte Art, Dinge mal so zu sehen.

Das hat sich innerhalb der verschiedenen Kunstdisziplinen auch stark verändert. Im Bereich der Chormusik gibt es eben nicht mehr ausschließlich den reinen Chorgesang im Konzert, sondern immer öfter eine Verknüpfung mit anderen Kunstformen wie z.B. Tanz / Choreografie u.ä.

Ja, genau das meine ich und das entspricht einfach unserem Zeitgeist.

Meine 8 verschiedenen Anfänge für das Werk habe ich meinen Kindern vorgetragen. Bei ihnen war der Favorit die Version, in der Dinge von der Empore runter rieseln und dann so ein Ambient-Sound kommt. Das geht in diese Richtung: die Verbindung von verschiedenen Dingen ist heute das Normale. Die Leute suchen danach, was es ein bisschen unverwechselbar macht und bringen dann irgendwas rein, was eigentlich nicht ganz in das Genre reinpasst, aber es besonders macht.

Da frage ich mich ja immer, wo der Weg hinführt. Gibt es durch das Vermischen nicht viel zu viele Eindrücke?

Ich meine, man muss unterscheiden: das Eine ist, dass man jetzt diese verschiedenen Mittel gern kombiniert, weil man es eben auch technisch relativ einfach machen kann. Manchmal ist es auch Zufall. Da gibt‘s eben irgendjemanden, den man kennt und der etwas Bestimmtes macht. Und dann sagt man: lass uns was zusammen machen. Das sind dann persönliche Geschichten. Das wird sehr stark zunehmen. Durch die Möglichkeiten der Künstlichen Intelligenz wird das, was mit echten Menschen zu tun hat, die irgendwas Menschliches machen, stark zunehmen. Gerade für den Bereich der Live-Musik. Das merkt man immer mehr: Leute werden zu Berühmtheiten, weil sie durch die

sozialen Medien ihr alltägliches Leben, ihr Menschsein teilen: viele Stars sind nur noch für Sachen berühmt, die gar nichts mit ihrer eigentlichen Berufung zu tun haben. Aber sie werden in dieser Kombination zwischen Beruf und Privat berühmt. Ich denke, das wird stark zunehmen, dass Künstler als umfassende Personen wichtig sind.

Aber bleibt nicht hinter solchen Entwicklungen oft die fachlich inhaltliche Auseinandersetzung mit einem Thema zurück, wenn so sehr die Künstlerpersönlichkeit in den Vordergrund rückt?

Das ist genau die Frage. Wir haben auch als Komponisten KI-Tools, die in Null Komma nix Stücke schreiben. Was ist dann daran noch interessant, dass ein Mensch komponiert? Es bleibt eigentlich nur der Mensch als das eigentlich Interessante. Für mich als Komponist ist es ja so, dass ich mehr an diesem Vorgang des Schreibens interessiert bin. Für mich ist die Aufführung nicht der entscheidendste Punkt. Für mich ist die Aufführung der wirklich schöne und willkommene Anlass, mich mit einem Thema zu befassen, mit dem ich mich noch nie befasst habe, selber daran zu wachsen und Gedanken zu bekommen, die ich vorher noch nie hatte. Ich kann mich selber entwickeln. Die Aufführung ist dann sozusagen das Produkt. An dem kann man dann nichts mehr groß ändern.

Das ist ja das Schöne beim Singen mit Laien: das Wichtigste ist der Probenprozess. Am Ende steht zwar das Konzert, aber der Weg dahin ist das eigentliche Ziel. Den Menschen jenseits ihres Arbeitsalltages einen Raum zu schaffen, um sich zu begegnen, miteinander ins Schwingen zu kommen und an dem Thema als Gruppe zu wachsen.

Ja genau, deswegen machen wir auch Konzerte, um eine andere Stufe der Intensität zu erreichen.

Die Fragen stellte KMD M.-L. Schneider

Mit der Uraufführung „Ein festes Haus ist unser Singen“ ist unter dem Dirigat von M.-L. Schneider nunmehr zum vierten Mal eine Uraufführung mit „neuer Musik“ in der Marienkirche erklungen – diesmal befragten wir eine Auswahl der mitwirkenden Sänger:innen aus der MarienKantorei.

Wieder setzt die Marienkantorin M.-L. Schneider mit einem Kompositionsauftrag einen weiteren Akzent. Wieder sind die Sänger:innen der MarienKantorei durch „neue Musik“ neu gefordert und für manche ist das auch ein schwieriges Lernen und Singen. Wie war deine erste Reaktion auf diese „neue Musik“?

Tilmann Weickmann: Erst mal hat es mich interessiert. Ich habe vor vielen Jahren mal in einem Chor in Potsdam ein zeitgenössisches Stück von Gerhard Rosenfeld gesungen, das war zwar schwer, wurde aber dann eine sehr schöne Aufführung. Und auch sonst ist zeitgenössische Musik nicht völlig unbekannt für mich.

Anabel Elsner von Arnim: Zunächst einmal war ich sehr neugierig. Ein Stück ein zu proben, was noch nicht auf der Welt erklungen war, hörte sich für mich nach einem spannenden Projekt an. Da außer einer computergenerierten Version keine richtige Aufnahme existierte, durften wir uns Takt für Takt an das Stück „heransingen“. Wir begannen mit dem zweiten Teil der Auftragsarbeit. Mein erster Eindruck: schräg.

Stefan Staschen: Da ich schon bei der Uraufführung von Rausek‘s Oratorischer Collage 2017 dabei war, wusste ich, was auf uns zukommt: Ein etwas mühsamerer Prozess des Einstudierens, der dann aber von

einer ganz neuen musikalischen Erfahrung belohnt wird. Zähne zusammenbeißen und durch.

Gab es für dich eine Schwierigkeit, einen Zugang zur Komposition zu finden? Falls ja, wie ist es dir gelungen?

Tilmann: Am Anfang habe ich mich dann doch eher schwergetan. Mir fehlten die bekannten Harmonien, an denen man sich sonst beim Einstudieren ja immer gut festhalten kann. Und ich hatte lange keine Vorstellung, wie das Stück denn klingen soll. Das ist bei Stücken, von denen man sich auch Aufnahmen anhören kann, natürlich ganz anders.

Anabel: Ich muss gestehen, dass es mir zu Beginn schwer fiel mich mit dem Stück anzufreunden, da die Töne in meinen Ohren wenig harmonierten. Trotzdem übte ich es gerne, denn „zwischen den Notenlinien" hörte ich auch ein kraftvolles Stück heraus. Ich fand Zugang zur Komposition, weil ich mir das Stück wie einen vielversprechenden Marmorblock vorstellte, dessen Konturen ein Kunstwerk erahnen ließen. In den Proben meißelten und schleiften wir an dem Stück wie ein Bildhauer an einer Skulptur. Mit jeder Probe wurde unser Singen klarer, schöner und lebendiger. Das Meißeln und Schleifen hat Spaß gemacht!

Stefan: Der Zugang hat sicherlich etwas länger auf sich warten lassen als bei den klassischen Chorwerken, die man oft schon vor der ersten Probe kennt und mitsingen kann (auch wenn nicht unbedingt meine – die Bassstimme). Also habe ich mich in Geduld geprobt mit dem Wissen, dass es sich letztlich zu einem Gesamtwerk fügen wird. Die Tatsache, dass das Werk noch in Produktion war, als wir angefangen haben zu proben, hat den Zugang wohl noch etwas hinausgezögert.

Welche Passagen im Stück haben dir besonders gut bzw. gar nicht zugesagt? Und gibt es Gründe dafür?

Tilmann: Ich habe eigentlich bis zum Schluss nicht verstanden, warum das Stück zwei Teile hat. Ich finde, dass die sehr nebeneinander stehen, ohne dass mir die Verbindung klargeworden wäre. Und den zweiten Teil fand ich stärker als den ersten, der mir passagenweise etwas zu sehr in Richtung Sacropop ging.

Anabel: Der erste Teil gefiel mir besonders gut. Vermutlich, weil ich den einen oder anderen Gänsehautmoment erlebte. Die Töne fügten sich ineinander, der Text berührte mich, unsere Stimmen „spielten sich die Bälle zu." Im zweiten Teil hingegen glich unser Gesang einer zaghaften Quelle, die sich zu einem Bach entwickelte und schließlich in einen rauschenden Fluss mündete. Immer mehr Töne kamen hinzu, wir wurden schneller und lauter. Mich riss das Stück mit.

Stefan: Toll ist das Finale, bei dem sich alles zum Fortissimo steigert und alle Stimmen – und immer mehr Stimmen – zusammenkommen. Ein bisschen schwerer tue ich mich immer mit Sprechgesang, nicht nur, weil es in der Tat sehr schwer ist, den Rhythmus perfekt zu singen, sondern auch, weil gerade beim Flüstern am Anfang wahrscheinlich dann doch recht wenig beim Publikum ankommt. Das funktioniert in so einer großen Kirche mit herausfordernder Akustik nur so mittelmäßig, finde ich.

Hattest du während der Proben mitbekommen, dass es in der Einstellung zur „neuen Musik" Sänger:innen gab, die sich damit/dagegen nicht so wohl gefühlt haben? Wie könnte man deren Motivation, ja, ggf. auch deiner eigenen, begegnen und mehr Begeisterung stiften? Oder, was spielt gerade dann eine wichtige Rolle?

Tilmann: Das schöne beim Chorsingen ist ja, finde ich, dass ich diese Verantwortung abgeben darf. Ich bin nicht dafür verantwortlich, was die anderen Sänger:innen tun, sondern nur für mich. Und meine Motivation war gut.

Anabel: „Neue Musik" gab und gibt es immer. Sicher, sie klingt zunächst ungewohnt und vielleicht auch etwas befremdlich. Aber wenn man ihr mit Offenheit und Neugier begegnet, kann man vieles dazulernen.

Und ist es nicht reizvoll die gewisse Spannung einer Uraufführung als Sänger mitzuerleben?
Viele Komponisten sorgten mit ihrer „Neuen Musik" für Überraschungen. Mit Rauseks Komposition haben wir sicherlich auch überrascht. So etwas bleibt in Erinnerung!

Stefan: Unsere Marienkantorin hat es sehr schön auf den Punkt gebracht – viele Komponisten (und es sind ja fast alles Männer) aus der Klassik wären heute längst in Vergessenheit geraten, wenn ihre in ihrer Zeit ungewöhnliche Musik nicht von progressiven Musikliebhaber:innen unterstützt worden wäre. Genau diese Aufgabe erfüllen wir heute mit der Uraufführung solcher Werke. Was vielleicht noch einen extra Motivationsschub gegeben hätte, wäre ein direkter Austausch mit dem Komponisten über sein Werk und den Schaffensprozess.

Das Libretto betreffend – wie hast du ganz persönlich den Text reflektiert?

Tilmann: Auch hier fand ich den zweiten Teil mit der „Raumeroberung" interessanter als den ersten Teil.

Anabel: Mir gefiel der Text, weil er bildreich gestaltet ist und eine klare Botschaft transportiert. Im Grunde erzählt das Libretto eine Geschichte über Gemeinschaft, Respekt, Fürsorge und Liebe.

Stefan: Ich finde das Haus, das sich mit Musik füllt, ein sehr passendes Bild. Die Idee, dass alles, was uns sonst trennt und stört, im Augenblick des gemeinsamen Singens verschwindet, sollte in diesen Zeiten der Spaltung ein Aufruf zu noch mehr Singen sein.

Was denkst du, ist „neue Musik" eine Bereicherung für die MarienKantorei ?

Tilmann: Auf jeden Fall, es schadet ja nicht, sich neuen Herausforderungen zu stellen! Ich singe sehr gerne Spätromantik, daher freue ich mich so, dass wir jetzt das Bruckner-Requiem singen. Aber immer nur die gleichen Stücke fände ich auch langweilig. Und die Erfahrung, sich ein Verständnis des Stückes nur durch die eigene Einstudierung erarbeiten zu können, ohne dass man sich das vorher schon mal anhören kann, ist auch eine spannende Herausforderung.

Anabel: Ja!
Wobei ich bewusst in einen Kirchenchor eingetreten bin, weil ich Werke von Bach, Händel, Mozart, Mendelssohn Bartholdy, Bruckner oder Brahms singen möchte. Es gibt so großartige Passionen, Requien, Oratorien, Kantaten und Choräle!
Aber gelegentlich einen Ausflug in „neue Musik" zu unternehmen finde ich wunderbar und inspirierend. Man lernt andere Rhythmen, Harmonien, Klangabfolgen und Klangfarben kennen und erweitert sein eigenes Hörspektrum.

Stefan: Auf jeden Fall. Ich fände es schade, wenn wir uns nur auf das klassische Repertoire beschränken, auch wenn wir damit sicher leichter die Kirche füllten. Die Kantorei sollte auch den öffentlichen Auftrag wahrnehmen, unbekanntere und vielleicht weniger eingängige Stücke aufzuführen.

Hast du zur Musik Reaktionen aus dem Publikum mitbekommen? Welche Erfahrung hast du gemacht?

Tilmann: Nein.

Anabel: „Spannend oder aufregend“, waren Wörter, welche ich nach dem Konzert oft aufschnappte. ☺
Ich freue mich auf neue ungewöhnliche und fantastische Projekte.

Stefan: Meine 13-jährige Tochter kam nach dem Konzert zu mir und hat mich umarmt mit den Worten, dass sie es ganz toll fand. Kann man mehr erhoffen?

Die Fragen stellte Jan Waschnewski

Aufführungsankündigungen

Konzert Requiem – A. Bruckner:
09. Nov. `24, Marienkirche

Konzert Weihnachtsoratorium – J.S. Bach:
Szenische Fassung mit Kindern und für Kinder 16:00 Uhr;
Kantaten 1-3 19:00 Uhr;
21. Dez. `24, Marienkirche

Vereinsinformationen

Da unser Verein, wie viele andere Vereine, auf ehrenamtliches Engagement angewiesen ist, freuen wir uns über jedes Mitglied, das sich einbringt. Auf Ideen kommt es ebenso an wie auf Impulse – machen Sie gerne mit und melden Sie sich bei uns.

Wir freuen uns auf Sie!

Mit den besten Wünschen für eine weiterhin bereichernde Musik aus Berlins historischer Mitte verbleiben wir

Ihr/Euer Vorstand

Impressum:

Redaktion:
J. Waschnewski, U. Agt

Der Newsletter *ein TON* erscheint ein bis zwei Mal jährlich und wird herausgegeben vom Verein *Musik aus Berlins historischer Mitte e.V.*